

„Was hält unsere Gesellschaft zusammen?“

Vortrag von Pfr. und KR Dr. Thomas Posern

beim

Jahresempfang der Evangelischen Kirche im Hochtaunus

30. November 2012

Sehr geehrte Damen und Herren,

zunächst einmal möchte ich mich herzlich für die Einladung zum Jahresempfang der Evangelischen Kirche im Hochtaunus bedanken. Wie Sie wissen, spreche ich zu dem Thema „Was hält unsere Gesellschaft zusammen?“ Ich möchte mit zwei O-Tönen beginnen, spontane Reaktionen von zwei Frauen, mit denen ich kurz über das Thema des heutigen Abends gesprochen hatte. Die Antwort meiner Frau auf die Frage, was unsere Gesellschaft zusammenhält, lautete: „Nahezu gar nichts mehr!“ Sie schätzt die zentrifugalen Kräfte in dieser Gesellschaft als so mächtig ein, dass der Eindruck oder die Sorge, das alles fliege uns bald um die Ohren, überwiegt. Eine Kollegin aus dem Arbeitsfeld der Diakonie reagierte auf die Frage mit der Antwort: „Angst!“. Angst vor dem Fremden, Angst vor Überschuldung, Angst vor Griechenland und Flüchtlingen und Armen im eigenen Land. Angst als zentrales einigendes Band unserer Gesellschaft wäre ein Kitt, der in massiver Weise destruktive Energien freisetzt. Ich kann und will beiden Antworten nicht widersprechen, denn sie spiegeln Beobachtungen wider, die man in unserer Gesellschaft machen kann. Aber ich möchte versuchen, von der biblischen Botschaft ausgehend Wege aus dieser Gefahr zu skizzieren.

Goethes Dr. Faust hat sich der Magie ergeben, um zu schauen, was die Welt im Innersten zusammenhält – in der Verzweiflung, dass alles Wissen und alle Wissenschaft dazu keine auch nur annähernd adäquate Antwort geben kann. Es wird Sie nicht wundern, wenn ich den Glauben als eine bessere Alternative empfehle. Allerdings ist unser Glaube, mit anderen Worten das unbedingte Vertrauen in Jesus den Christus als einzigen Trost im Leben und im Sterben, kein billiger Trost und kein einfacher Weg.

Daher möchte ich jetzt, ausgehend von der Jahreslosung des zu Ende gehenden Jahres, die auf den Kern des Glaubens und des Handelns verweist, einige der Zentrifugalkräfte skizzieren, von denen schon eingangs die Rede war. Dann möchte ich zu unserer Aufgabe als Kirche und als verantwortlich handelnde Protestanten zurückkommen, um auf diese Weise sichtbar zu machen, dass die Tür, durch die hindurch wir Wege aus der Gefahr finden können, einen Spalt weit geöffnet ist.

Die **Jahreslosung** aus dem 2. Kor. 12,9 haben Sie sicher noch im Ohr. Paulus schreibt an die Gemeinde zu Korinth: „*Jesus Christus spricht: Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig*“. Lassen Sie uns kurz in den Kontext des Kor. schauen: Anders als Faust, der sich mit Mephisto auf den Weg der Magie begibt, wehrt Paulus sich gegen Satan und hört daraufhin die Stimme des Herrn: „Lass dir an meiner Gnade genug sein.“ Und dann wird zur Begründung angefügt, was wir als Jahreslosung eben gehört haben: „...denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“.

Nicht eigene Leistung, nicht eigene (Kampf)Kraft, nicht Geld noch Gut noch wunderbare Zauberkräfte sind nach der Botschaft der Bibel des Pudels Kern, sondern der Blick weg von sich selbst auf Gott, wie er sich uns in Jesus dem Christus offenbart

hat. Dieser Gott, in Kurzform, kehrt unsere Werte um: Was wir für Leistungsstärke halten, wird als Hybris (Hochmut) entlarvt. Wenn wir meinen, wir könnten unsere Lebensfähigkeit und die Zukunft unserer Lieben mit Geld und Gut absichern, führt uns die Bibel vor Augen, dass dieser Schatz zu Staub zerfällt, von Motten und Rost zerfressen. Wenn wir meinen, auf dem Wege der Selbstdurchsetzung und des Egoismus am schnellsten zum Ziel zu kommen, zeigt uns die Bibel und das Neue Testament, dass die Umwege die kürzeren Wege sind: Wer den Nächsten achtet, sogar den Gegner oder Feind, der oder die tut damit auch das Beste für das eigene Wohlergehen. Und wenn wir schließlich unsere Endlichkeit und trotz allen Lebenshungers die Begrenztheit unseres Seins erkennen und akzeptieren, dann können wir in der Gelassenheit leben, dass Gottes Gnade auch uns gilt – und dass diese Gnade in den Schwachen mächtig ist, dass sie uns und anderen zu Lebensmut und Lebenskraft verhilft trotz und gerade in dieser Endlichkeit und Schwäche. Diese Gelassenheit kann unsere Lebensgier, die uns in die Irre führt, in Hunger nach Frieden und Gerechtigkeit verwandeln und damit zu einem erfüllten Leben führen. Gott selbst, das ist der Kern des christlichen Glaubens, hat sich uns in der Gestalt des Schwachen und Endlichen gezeigt, der gerade nicht als „Superman“ auftritt, sondern in dieser Schwachheit und Endlichkeit vertrauensvolle, liebende Begegnung schafft und Lebensmut vermittelt.

Jetzt komme ich auf die zentrifugalen Kräfte zurück, die das Leben unserer Gesellschaft bedrohen, ja, das Leben zivilisierter menschliche Kultur auf diesem Erdball zunichte machen können. Ich verzichte darauf, diese Bemerkungen zu einem allzu differenzierten Bild auszumalen, sondern will Ihnen an einigen Beispielen deutlich machen, was ich meine – die Phänomene kennen Sie alle selbst zur Genüge. Die Reihenfolge der Darstellung ist beliebig und bedeutet keine Priorisierung.

- Unsere Gesellschaft, die immer noch das Leitbild der sozialen Marktwirtschaft verfolgt und sich auch in ihrer Praxis davon nicht verabschiedet hat, ist dennoch im Blick auf Einkommen und Vermögen polarisiert wie noch nie. Sie wissen ja, dass die Zahlen des neuesten Armuts- und Reichtumsberichtes der Bundesregierung zeigen, dass die Konzentration von Vermögen an der Spitze erneut angewachsen ist: 10 % der vermögensstärksten Haushalte besitzen über 50 % des Nettovermögens in unserem Land (innerhalb dieses reichsten Dezils verstärkt sich die Konzentration nach oben hin noch mehr), die im Blick auf Vermögensreichtum untere Hälfte der Gesellschaft kann ganze 1% des Vermögens auf sich vereinigen. Mehr als ein Fünftel der Erwerbstätigen muss mit einem Niedriglohn auskommen, während die Löhne und Gehälter im oberen Einkommensbereich gestiegen sind.

Das sind nicht nur Zahlen, sondern mit diesen Zahlen wird etwas über Lebenschancen und Teilhabemöglichkeiten gesagt. Mit einem großen Vermögen sind Macht und Einflusschancen verbunden, mit wenig Geld verringern sich Lebenschancen, Armen haben statistisch ein kürzeres Leben. Wir sehen, dass sich in unserer Gesellschaft mehrere Parallelgesellschaften entwickelt haben: Die Welt der Abgehängten und mit Tittytainment Abgespeisten hat wenig mit der Welt der Mittelschicht zu tun. Und das Leben der Reichen und Superreichen findet in einem Kontext von Bedingungen ab, die sich schon lange vom Rest der Gesellschaft abkoppelt haben. Diese verschiedenen Gruppen und Schichten leben in anderen Stadtvierteln und Gegenden, gehen in andere Schulen, begegnen sich nicht einmal mehr in Vereinen und sogar selten auf der Straße; sie kennen einander nicht wirklich und wissen gegenseitig nichts von ihrer Lebenswirklichkeit. Die Mittelschicht in der Sandwichposition fühlt sich bedroht, von oben und von unten.

Und unser Bildungssystem ist immer noch nicht ausreichend in der Lage, Aufstiegschancen zu vermitteln.

In dieser Gemengelage muss man sich nicht wundern, dass die unterschiedlichsten Ängste sich breitmachen, von unbestimmter Zukunftsangst bis hin zur Angst vor Fremden. Und wenn wir hier nichts ändern, fliegt uns das auch um die Ohren. Wir brauchen einen gut ausfinanzierten Sozialstaat, zu dessen Handlungsfähigkeit auch Vermögende und Gutverdienende so viel an Lasten tragen, dass die Lebens- und Teilhabechancen aller gefördert werden. Wir brauchen Kontakt miteinander und untereinander – und wo, wenn nicht in der christlichen Gemeinde können solche Kontakte phantasievoll arrangiert werden, gibt es doch am Tisch des Herrn keine Unterschiede, und alle sollen satt werden.

- Die durch das eben geschilderte Gerechtigkeitsdefizit zunächst vor allem sozial und ökonomisch verursachten Ängste und Unsicherheiten wirken sich auch als Angst vor dem Fremden aus, vor der fremden Religion zumal, die hierzulande historisch und aktuell vom Islam repräsentiert wird. Wir wissen, dass Religionen sowohl ungeheuer produktive als auch ebenso mächtige destruktive Kräfte freisetzen können. Deshalb ist es wichtig, dass die Religionen in unserem Land in die Ordnung des freiheitlichen und sozialen Rechtsstaates eingebunden werden – dies trägt zu ihrer Zivilisierung bei. Ich erinnere daran, dass die christlichen Konfessionen in den vergangenen Jahrhunderten durch staatliches Recht schrittweise in eine staatlich garantierte Friedensordnung eingebunden und dazu gezwungen wurden, ihre inhaltlichen und kulturellen Gegensätze nicht mehr gewaltsam auszutragen.

Multikulti als bloßes *laissez faire* ist gescheitert, wenn und soweit man damit verbindet, dass alle einfach so nebeneinander her leben und meinen, dieses Miteinander koste nichts an Geld und Anstrengung. Multikulturelles und multireligiöses Miteinander kosten uns Mühe und Anstrengung und wohl auch Geld. Im Blick auf das Miteinander von Islam und Christentum setze ich sehr auf die heilsame Wirkung von Bildungsmöglichkeiten im Rahmen unseres staatlichen Systems. Wenn es gelingt, auch für die Kinder und Heranwachsenden aus muslimischen Familien einen konfessionsgebundenen Religionsunterricht nach GG Art. 7,3 anzubieten und wir als Staat und Gesellschaft uns die Mühe machen, muslimische Gemeinden, Verbände und Gruppierungen dabei zu unterstützen, angemessene Schritte des Übergangs zu einer verfassungskonformen Institutionalisierung ihrer Religion zu gehen, ist viel gewonnen. Durch den Religionsunterricht an öffentlichen und privaten Schulen werden die Religionen in einen reflexiven Diskurs über sich selbst eingebunden. Darüber hinaus können und müssen wir auch als Kirchen auf den unterschiedlichsten Organisationsebenen Dialoge und Begegnungen organisieren, die dazu beitragen, einander besser kennen zu lernen und im Wissen um fundamentale Unterschiede friedlich und produktiv miteinander umzugehen. Wenn wir lernen, verschiedene Religionen wie auch Konfessionen zu einer Produktivkraft aus Verschiedenen im Diskurs zu verstehen – und es uns gelingt, auch mit dem größer und aggressiver werdenden Anteil von Säkularisten in unserer Gesellschaft im Gespräch zu bleiben – werden die produktiven Seiten von Religion die destruktiven überwiegen und unsere Gesellschaft wird reicher werden.

- Ein letztes Feld möchte ich benennen: Es muss uns um des Überlebens willen gelingen, das fossile Zeitalter zu überwinden und in ein nachhaltiges, solares Zeitalter einzutreten. Dies ist ebenso eine globale wie eine europäische wie eine nationale Herausforderung. Für uns als Kirche ist es aber vor allem wichtig zu erkennen, dass wir es dabei nicht nur mit einer technisch-naturwissenschaftlichen

und ökonomischen, sondern auch mit einer kulturellen und damit letztlich auch religiösen Herausforderung zu tun haben. Die Menetekel, die wir erneut mit Doha an der Wand sehen, verheißen gar nichts Gutes. Wir wissen, dass wir unseren Planeten verheizen, wir wissen, dass wir das 2 Grad-Klimaziel auf diese Weise weit verfehlen und damit den Klimawandel in unvorhersehbarer Weise beschleunigen und verstärken und Lebensbedingungen auf unserem Planeten verursachen, die nicht mit den vielen tausend Jahren zuvor zu vergleichen sind, in denen unsere Zivilisationen sich entwickelt haben. Wir wissen, dass unsere Volkswirtschaften nicht exponentiell weiter wachsen können und wir nicht mehr leben können, wenn die ganze Weltbevölkerung große Geländewagen fährt. All das und vieles mehr wissen wir eigentlich seit Jahrzehnten, doch bisher waren die Schritte des Umsteuerns, so weit es solche überhaupt gab, zu klein und zu zaghaft.

Ich will jetzt nur auf das Segment der kulturellen Veränderung eingehen, für das wir als Christinnen und Christen je einzeln und wir als Gemeinde und Kirche Jesu Christi insgesamt Einfluss haben. Wir können dazu beitragen, zu einer Kultur des Sorgens und der Achtsamkeit zu kommen. Wir wissen darum, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen können und wir eine Wirtschaftsweise brauchen, die genug für alle zum Leben schafft und dem Leben Raum lässt – eine solche Wirtschaft hat nur eine Chance in einer Gesellschaft, in der sich quantitative Vorstellungen von Erfolg wandeln zum Lebensziel eines solidarischen Miteinanders, in der die verfehlte Lebensgier, die sich an Konkurrenz, Neid und Mehr-haben-wollen umorientiert zu einem Lebensziel, das die Vorstellung eines guten und erfüllten Lebens abkoppelt vom Haben von Dingen und vom Verfügen über Dinge und Menschen. Stattdessen werden die Achtung und die Pflege von Beziehungen in den Mittelpunkt rücken, denn daraus lebt das Leben.

Es gäbe viel zu sagen darüber, was das denn im Einzelnen heißen mag, welche technischen und ingenieurmäßigen Möglichkeiten wir haben, um einen solchen Übergang zu schaffen, welche Anstrengungen gesellschaftlicher Umorganisation dazu von Nöten sind. Es mag an dieser Stelle genügen darauf zu verweisen, dass wir von keinem dieser Bereiche alleine eine Lösung unserer Probleme zu erwarten haben und dass es unsere Aufgabe und Verantwortung als Kirche ist – und ich sage noch einmal: das gilt für jeden und jede Einzelne ebenso wie für die verschiedenen Organisationsebenen von Kirche – zu diesem Wandel von Einstellungen und Haltungen beizutragen und immer wieder darauf hinzuweisen, dass wir ein gut verzahntes Miteinander der unterschiedlichen ebenen von mir genannten Bereiche organisieren müssen.

Können wir das? Wenn wir einfach so auf die Welt schauen, sozusagen mit bloßem Auge, lässt sich das nur verneinen – und es ist auch nur zu verständlich, wenn uns die Entwicklungen, die wir wahrnehmen, mit Angst und Sorge erfüllen. Wenn wir uns aber von der Kraft des Evangeliums „be-geistern“ lassen, haben wir eine Chance, denn uns ist gesagt, dass Gottes Kraft in den Schwachen mächtig ist. Dabei möge uns auch das schöne Wort aus Gal 5,1 beflügeln, in dem es heißt: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“ – mit diesem Wort von der Freiheit und seiner biblisch völlig eindeutigen Bindung an Gerechtigkeit und Solidarität können wir die Aufgaben angehen, die vor uns liegen, ganz befreit von dem Leistungsdruck und der Angst, ob wir das alles aus eigener Kraft schaffen können. Wir tun alles, was wir können – und legen in Gottes Hand getrost alles, was wir in unserer Schwachheit und Begrenztheit nicht können. Eine solche Haltung mag auch die Welt und unsere Gesellschaft zusammenhalten.